

JACEK SZCZEPANIAK

Uniwersytet Kazimierza Wielkiego
Katedra Germanistyki

Sind Aphorismen hypertextuell?

Zur konzeptionellen Hypertextualität analoger Texte

Schlüsselwörter: Text; Kohärenz; Aphorismus; Hypertext; Hypertextualität

Keywords: text; coherence; aphorism; hypertext; hypertextuality

Die Welt ist ein gebundener Gedanke.

(Novalis)

Einleitung

In der Kommunikation begegnen uns diverse Texte, die unterschiedliche konstituierende Merkmale aufweisen und einen je spezifischen Zugriff auf die Wirklichkeit ermöglichen. Auf Grund ihrer Eigenheiten konfrontieren sie die Leser¹ mit jeweils spezifischen Formen, Inhalten, sprachlichen Mitteln und – was damit zusammenhängt – unterschiedlichen Verstehens- bzw. Interpretationswegen. Das Wissen um die jeweilige Textform (aus textlinguisti-

¹ Nachfolgend werden nur maskuline oder feminine Formen verwendet, gemeint sind dabei jeweils beide Geschlechter.

scher Sicht könnte man dieses Wissen als Textsortenwissen bezeichnen) stellt also eine notwendige Voraussetzung für die Aufnahme eines jeden Verstehens- bzw. Interpretationsprozesses dar, der darauf hinausläuft, eine kohärente und in sich stimmige mentale Repräsentation des Textes aufzubauen.

Im folgenden Beitrag wird ein Versuch unternommen, konzeptionelle Ähnlichkeiten zwischen zwei medial unterschiedlichen Textformen – dem Aphorismus und dem Hypertext – aufzuzeigen. Die beiden stellen je spezifische Konfigurationen von textinternen und -externen (= medialen) Parametern dar, die die Rezeption eines Textes konstituieren. Es ist dabei zu betonen, dass wir im Hinblick auf die beiden Textformen keinesfalls über einen umfassenden, klaren und eindeutigen Begriff verfügen – möglich sind lediglich terminologische Klärungen, die einen mehr oder weniger groben definitiven Umriss darstellen. Sowohl Aphorismen als auch Hypertexte zeichnen sich nämlich durch eine große Formenvielfalt aus und können unterschiedliche Ausprägungen annehmen.

Die vorgenommene Analyse hat in einem gewissen Sinne unilateralen Charakter, da der Aphorismus als eine zum Teil vergessene Textform die Ausgangsgröße darstellt und texttheoretisch wie -analytisch stärker fokussiert wird.

Um die bereits anvisierte konzeptionelle Verwandtschaft zwischen Aphorismus und Hypertext plausibel zu machen, greife ich auf die klassischen, aus meiner Sicht jedoch grundlegenden Kriterien der Textualität zurück, und zwar auf das Kriterium der Kohärenz und der damit oft verbundenen Intertextualität. Die Herstellung eines Zusammenhangs zwischen einzelnen Textkonstituenten, der für den Rezipienten erkennbar ist, gehört zu den Grundaufgaben eines jeden Textautors. Diese Anforderung gilt für jede mediale Realisierungsform, auch für die sog. neuen Schreib- und Lesetechnologien (vgl. Storrer 2004: 274). Im Hinblick auf die Kohärenz wird jedoch für einen umfassenderen, prozessbezogenen Begriff plädiert, der den Leser selbst als Kohärenzstifter miteinschließt. Bestimmte Relationen zwischen inhaltlichen Komponenten von Texten bleiben oft unsichtbar, implizit, d.h. sie sind durch keine Indikatoren an der Textoberfläche markiert. Um diese Zusammenhänge erschließen bzw. rekonstruieren zu können, muss der jeweilige Rezipient eigene Wissensbestände aktivieren. „Grundlegend ist dabei die Personenhaftigkeit, da sie dem Lesenden ermöglicht, den Text als Veräußerungsspur eines Autors zu betrachten. Die Konstruktion von Sinn basiert also im we-

sentlichen auf einem Verhältnis der Kommunikanten, nicht als ‚einfache‘ pragmatische Intentionsanalyse, sondern beruht auf der Tatsache, dass eine Person den Text verfasst hat, und es deshalb wohl lohnt, die vorgeschlagenen Denkopoperationen durchzuführen.“ (Hendrich 2003: 25)

Von Vorteil ist, dass diese erweiterte, dynamische Auffassung der Kohärenz als „das Gefühl einer sinnvollen inneren Bewegung“ (Hendrich 2003: 77) auch Texte, die auf verschiedenen Kohärenzebenen Brüche aufweisen, als einheitliche Phänomene gelten lässt.

Zum Text-Begriff

Mit Fries (2006: 129) verstehe ich unter dem Begriff „Text“ das Produkt einer Schreibhandlung. In diesem Sinne sind Texte auf mindestens ein Sprachsystem bezogene sprachliche Einheiten, die materiell oder elektronisch speicherbar und übermittelbar sind. Texte sind mehrdimensionale, visuell (bzw. haptisch) wahrnehmbare Entitäten, die graphisch begrenzt und gegliedert sind. Darüber hinaus sind sie sprachlich-intentionale Äußerungsprodukte, die mindestens einen Autor besitzen. Diese (text)linguistische Perspektive ist jedoch um die semiotische Dimension zu erweitern, die den Text als „konstruktive Gestalt“, als Gewebe (abgeleitet von gr. *hypos* – Gewebe; Spinnennetz), Geflecht oder aber als Netzwerk begreift: „Text heißt Gewebe; aber während man dieses Gewebe bisher immer als ein Produkt, einen fertigen Schleier aufgefasst hat, hinter dem sich, mehr oder weniger verborgen, der Sinn (die Wahrheit) aufhält, betonen wir jetzt bei dem Gewebe die generative Vorstellung, dass der Text durch ein ständiges Flechten entsteht und sich selbst bearbeitet [...]“ (Barthes 1973/1986: 94)

Im Folgenden werden somit Texte als mehrdimensionale Konstrukte betrachtet, als komplexe Informationskonglomerate, die ständig variieren und immer wieder neue (multi)mediale Formen annehmen. Sie sind heterogen: Ältere Muster und Formen funktionieren neben neueren bzw. sie kooperieren miteinander, woraus sich qualitativ neue Größen ergeben. Dieses Textuniversum lässt sich mit einer (alten) Stadt vergleichen – dieser Metapher hat sich bereits Ludwig Wittgenstein in seinen „Philosophischen Untersuchungen“ in Bezug auf die Sprache bedient –: „Ein Gewinkel von Gäßchen und Plätzen, alten und neuen Häusern, und Häusern mit Zubauten aus verschiedenen Zeiten; und dies umgeben von einer Menge neuer Vororte mit gera-

den und regelmäßigen Straßen und mit einförmigen Häusern.” (Wittgenstein 1953/2003: 21)

Um Erkenntnisse über diese vielfältigen Phänomene wie auch über die Prozesse ihrer Produktion und Rezeption gewinnen zu können, ist eine interdisziplinäre Herangehensweise erforderlich, die u. a. von den Erkenntnissen aus dem Bereich der Textlinguistik, der Psycholinguistik, der Rezeptionsästhetik oder auch der Medien- und Kognitionswissenschaften Gebrauch macht. In diesem Sinne können Texte als Ergebnisse intersubjektiv verbindlicher Schreibhandlungen und zugleich als Ausgangspunkte von subjektiven Rezeptions- und Verstehensprozessen betrachtet werden, die „kognitiv eng mit dem Wissens- und Kompetenzbegriff verbunden“ sind (Gansel/Jürgens 2007: 113). Aus kommunikativer Sicht wird dabei davon ausgegangen, dass der Autor/Produzent als kooperationsbereiter, vernünftig handelnder Kommunikationspartner einen kohärenten Text liefert. D. h. dem Text als Gegenstand und Möglichkeit zur Kommunikation sind bestimmte strukturelle, semantische und/oder pragmatischen Komponenten inhärent, die dem Leser/Rezipienten ermöglichen, eine Ansammlung von Zeichen als sinnvoll zu betrachten.

Zum Aphorismus-Begriff

Unter den textuellen Kurzformen gehört der Aphorismus zu den originellsten, zugleich jedoch zu den schwierigsten und schillerndsten, die sich – wie oben bereits angemerkt – jeglichen literaturwissenschaftlich, philosophisch, rezeptionsästhetisch bzw. textlinguistisch fundierten Definitionsversuchen entziehen. Einigkeit herrscht lediglich darüber, dass es eine Menge von für diese Kerntextsorte des Symbol- und Handlungssystems >Literatur< im Sinne von Gansel/Jürgens (2007: 73–81)² prototypischen Merkmalen gibt. Dazu zählen z. B.:

² Den folgenden Ausführungen liegt die Annahme zugrunde, dass Textsorten ihre volle Ausprägung jeweils in konkreten Kommunikationsbereichen erfahren. Diese produktive und rezeptive Textsorten vermittelnden Kommunikationsbereiche werden wiederum aus der Sicht der Systemtheorie als funktional ausdifferenzierte soziale Systeme aufgefasst. Eben systemtheoretisch ausgerichtet ist der Versuch von Gansel und Jürgens (2007: 78), die Differenzierung von Textsorten durch die Berücksichtigung ihrer Leistungen zu reformulieren. In dieser hierarchischen Textklassifikation werden Kerntext-

- die architektonische Gestaltung: „kotextuelle Isolation“ (Fricke 1984: 14) bzw. „Isolierbarkeit“ (Fedler 1992: 34)³ oder „Kotext-Lücke“ (Engelmann 1997: 68);
- die sprachliche Gestaltung: Verkürztsein/Verkürztheit (Konzision)⁴, „Kotext-Lücke“ (Engelmann 1997: 68), „Lakonie“ (Wawrzyniak 2006: 34), Abweichung vom sprachlichen Usus, kreative Ausschöpfung allgemein gültiger Konventionen des Sprachgebrauchs, Metapherngebrauch, Polyvalenz, Anspielung, Wortspiel, Pointierung;
- Implizitheit des Argumentierens, Verblüffung (ausführlicher dazu z. B. Szczepaniak 2002).

Die Sprachstruktur aphoristischer Texte wird oft als ein Gefüge von rhetorischen (poetischen) Techniken der Verknüpfung von Begriffen aufgefasst. Fedler (1992) spricht in diesem Fall vom „Begriffsspiel“. Das Spiel von Begriffen, das den konzeptionellen Kern von aphoristischen Texten ausmacht, kann durchaus gesehen werden als eine Art Verbindung zwischen einzelnen Bausteinen – Textknoten. Für jede dieser Komponenten muss in der Regel „ein neues Szenario oder Modell angelegt werden“, was zur Folge hat, dass sich auch meist erst später „eine Ordnung und Integration in übergeordnete Strukturen“ (Hendrich 2003: 76) ergeben. Der vom Textautor als Begriffsspiel konzipierte Aphorismus kommt zur Wirkung erst durch den Leser, der sich im Akt des Lesens zum Mitspielen bereit erklärt. In der rezeptiven Textverarbeitung versucht er die im Text festgestellten Kohärenzlücken durch Inferieren – eine Art Navigieren zwischen einzelnen Wissenseinheiten – zu schließen und dadurch eine mentale Repräsentation des Textinhalts aufzubauen.

Im Alltagsverständnis funktionieren Aphorismen als knappe, schlagfertige und äußerst prägnant formulierte Prosasätze, als Gedankensplitter bzw. geistreiche Sinnsprüche zu einem bestimmten Thema, die für sich allein stehen. Ihre Eigenart macht das Nicht-Abgerundete, Nicht-Ausgeformte, Mitgedachte und Implizite aus. Die fragmentarische Form aphoristischer Texte

sorten als Entitäten aufgefasst, die in einem bestimmten kontextuellen Rahmen fungieren und die für das jeweilige soziale System konstitutiv sind.

³ Aphorismus ist kotextuell isoliert bzw. isolierbar und verweisungsfähig, d. h. „unabhängig von seinem Kon- und Kotext“ ergibt er Sinn (Fedler 1992: 35).

⁴ Unter „Konzision“ verstehe ich mit Pfeiffer (1990: 15) eine Art der sprachlichen Gestalt, „die besonders verweisungsfähig ist, dem Leser im verstärkten Maße auferlegt, aktiv sich das Gelesene anzueignen und es nicht nur auf die fiktive Welt zu beziehen, sondern auch auf die reale“.

ist jedoch nicht als Defizit anzusehen, sondern als eine ergänzungsbedürftige Konstruktion, die durch das Hinzudenken des Rezipienten vervollständigt wird⁵. Der Textsinn muss durch die Aktivierung bestimmter Wissensbestände, Miteinbeziehung und Verarbeitung einer Vielzahl von nicht explizit erwähnten Informationen erst erzeugt werden. Aus textlinguistischer Sicht wird die thematische Entfaltung an der Textoberfläche vorwiegend nur skizziert. Vollständig vollzogen wird sie erst während „der Textrezeption bzw. Herstellung einer kohärenten mentalen Textrepräsentation [...], indem Rezipienten die Relationen zwischen den Propositionen (in der Regel Vergleichsrelationen) durch eigene kognitive Aktivitäten weiterentfalten und mit eigenem Wissen „anreichern““ (Lubimova-Bekman 2001: 61).

Aphoristische Texte sind in diesem Sinne kognitive Herausforderungen. Der produktive Leseranteil wird auch von den Aphoristikern selbst meta-reflexiv thematisiert: „Aphorismen entspringen einer Weltbetrachtung, die ihre Erkenntnisse gern indirekt ausdrückt. Wir wollen das Vergnügen haben, ihre mehr oder weniger verhaltenen, verschleierte und verschlüsselten Wahrheiten selbst herauszufinden. Sie wollen uns neugierig machen. Wir sollen die Stirn runzeln und ab und zu sogar entschieden protestieren.“ (Graff 1973: 242)

Länge bzw. Kürze des Textes ist ein relativ willkürlich festgelegtes Kriterium. Unter aphoristischen Texten reicht die Bandbreite von Ein-Wort-Aphorismen bis hin zu mehrere Sätze langen kleinen Essays, die durchaus als Aphorismen einzustufen sind. Im Allgemeinen bleiben die obere und die untere Grenze als Maßstab für eine Textlänge, die dem Aphorismus zusteht, eher offen. In der modernen Aphorismusforschung spielt das quantitative Merkmal der Kürze deswegen kaum eine Rolle⁶. Der Fokus des textwissenschaftlichen Interesses wurde auf das Kriterium der Konzision, der semantischen und – in manchen Fällen auch – syntaktischen Verkürztheit bzw. Dichte sowie der argumentativen Gedrängtheit verschoben. Dieses strukturelle (textinterne) Textsortenmerkmal übt nämlich Einfluss sowohl auf die Hal-

⁵ Durch die Ausdrucksknappheit unterscheidet sich der Aphorismus z. B. vom Essay.

⁶ Heutzutage werden aphoristische Texte „nicht nur als kurze Texte verstanden (dies ist gewissermaßen erst das sekundäre Kriterium), sondern als verkürzte; das schließt dann auch Texteinheiten ein, die länger sind, als man es Aphorismen gemeinhin zugeht und führt gleichzeitig aus der unergiebigsten Quantifizierungsdebatte“ (Stölzel 1998: 108–109).

tung des Rezipienten gegenüber dem Text, als auch auf den Ablauf und die Qualität des Verstehensprozesses aus.

Es ist bereits darauf hingewiesen worden, dass konzise Darbietungsweise aphoristischer Texte keinesfalls Ausdruck ihrer Dysfunktionalität ist, ganz im Gegenteil: Sie vermag die Aufmerksamkeit des Rezipienten maximal zu aktivieren und ihn dazu aufzufordern, textverstehende Operationen auf einer möglichst hohen Ebene des Textverstehens zu vollziehen. Wegen der oft extremen Verkürztheit aphoristischer Texte ist ihre klare Sequenzialisierung kaum oder gar nicht möglich. Deswegen ist die innere Struktur des Textes, die zu regeln versucht, in welcher Folge die einzelnen Operationen im Textraum vorgenommen werden, an der Oberfläche nicht sichtbar – sie muss vom Leser erst im Lese- bzw. Verstehensprozess rekonstruiert werden. In diesem Sinne besteht für den Rezipienten kein Zwang des Linearen.

Zum Hypertext-Begriff

In den vorliegenden Ausführungen stehen aphoristische Texte – wie bereits angemerkt – im Mittelpunkt wissenschaftlichen Interesses. Hypertexte stellen eine Art Vergleichs- bzw. Bezugsgröße dar, deswegen gehe ich auf ihre Eigenart nur überblicksartig ein⁷. Im Allgemeinen versteht man unter dem Begriff Hypertext „ein Konzept, das die *nicht-* oder *multi-lineare* Organisation und Darstellung von Inhalten intendiert. Die Nutzung ist an elektronische Umgebungen und eine spezifische Software (Hypertextsystem) gebunden.“ (Jakobs/Lehnen 2005: 160) Inhalt bzw. Thema und Funktion bilden den für das Verständnis der einzelnen Textbausteine erforderlichen kontextuellen Rahmen. Hypertexte sind medial spezifische (sie werden im Medium Internet realisiert) Darbietungsformen, die sich durch dezentrale und offene Struktur auszeichnen. Ihre digitale Medialität – dieses Merkmal unterscheidet Hypertexte primär von analogen Textformen wie z. B. Aphorismen – ermöglicht eine qualitativ neue Operationalisierung von Texten und – was sich daraus ergibt – die Interaktivität: „Der Text wird ‚sensitiv‘ dem Leser gegenüber, er kann seine Spuren aufnehmen.“ (Hendrich 2003: 55) Hypertexte bestehen aus kleinen, bildschirmgerechten Texteinheiten bzw. Modulen (Textknoten), die miteinander durch sog. (Hyper)Links manifest verbunden sind.

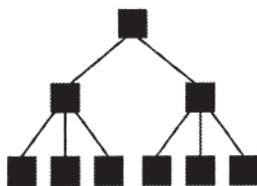
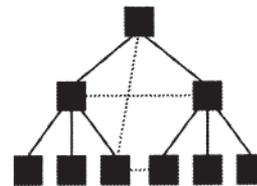
⁷ Ausführlicher zum Thema „Hypertext“ vgl. z. B. Iske (2001), Jakobs/Lehnen (2005), Wirth (2005a), Storrer (2008), Jakobs (2011), Żebrowska (2013).

Da sich diese Komponenten aktiv an der Kohärenzbildung in Hypertexten beteiligen, möchte ich mein Augenmerk kurz auf ihre formale und funktionale Spezifik richten. Hyperlinks sind zeichentheoretisch Indizes⁸. Sie sind besonders auffallende Strukturmerkmale der Hypertextualität – „eine Art Spur im Text [...], die einen Weg, eine Perspektive, eine verfolgbare Möglichkeit“ (Suter 2000: 137) signalisiert. Dadurch dass sich Hyperlinks innerhalb des Textes befinden, erweitert sich auch die assoziative Verlinkungsmöglichkeit deutlich. Als Textverbindungen haben sie das Potenzial, jene Relationen bzw. Zusammenhänge in Texten oder im Hypertext manifest zu machen, die bisher nur im Rahmen leserseitiger Denkopoperationen (assoziativer Verbindungen) wiederherzustellen waren: „Sie werden sichtbar und verfolgbar. Sie geben dem Autor die Möglichkeit, sie fest in den Text mit einzuschreiben und dem Leser Hinweise auf Zusammenhänge zu geben, die ihm ansonsten eventuell entgangen wären.“ (Hendrich 2003: 54) Hyperlinks können somit als digitale Verkörperungen jener assoziativen Verknüpfungsmöglichkeiten im semantischen Raum des analogen (aphoristischen) Textes betrachtet werden, die vom Leser selbst herzustellen sind – Wirth (2004: 423) spricht in diesem Fall in Anlehnung an Iser von den „unausformulierten Anschlußstellen“ oder von „semantischen *missing links* des Textes“ und betont zugleich, dass jegliche Interpretationen von Hypertexten „von der *Interferenz* der strukturell-medialen und der inhaltlichen Aspekte“ auszugehen haben.

Aufgrund technologischer Parameter (Digitalität) bieten Hypertexte dem Leser die Möglichkeit, die Textlektüre durch andere Texte bzw. Textpassagen als informationelle Texteinheiten oder Textbausteine zu ergänzen bzw. fortzusetzen (vgl. das Kriterium der Intertextualität). Er kann auch relativ frei entscheiden, in welcher Reihenfolge die gegebenen Textknoten von ihm rezipiert werden (Navigationsmöglichkeiten). Abgesehen von den gegebenen Verknüpfungen kann der Leser – über das bloße Lesen hinaus – den Hypertext modifizieren und bestimmte Informationen mit ihm ansteuern. In diesem Sinne sind Hypertexte interaktiv.

Hypertexte können auf verschiedene Art und Weise visualisiert werden:

⁸ Wirth (2004: 426) weist darauf hin, dass das Vorbild gegenwärtiger Hyperlinks „eine Form *assoziativer Indexikalität* (in Analogie zum menschlichen Hirn)“ sei.

Tab. 1. Graphische Visualisierungen von Hypertexten (Schweiger 2001: 35)⁹.**(a) Lineare Abfolge von Seiten****(b) Netzwerk****(c) Hierarchie****(d) Offene Hierarchie**

Derartige Diagramme können selbstverständlich nur eine überblicksartige Darstellung der formalen Seite von Texten sein, sie liefern jedoch keine Informationen über ihr semantisches Potenzial, das sich nicht zuletzt aus der Summe der möglichen Kombinationen der Textkomponenten („microcontents“) zusammensetzt.

Aphorismus und Hypertext als medial unterschiedliche Formen konzeptioneller Hypertextualität

Die oben angeführte Erklärung des Text-Begriffes von Roland Barthes kann ohne Weiteres als eine programmatische Bestimmung konzeptionell hypertextueller Schreib- und Leseweise übernommen werden. Die Gewebe-, Geflecht- oder Netzwerk-Metapher ist für die Explikation der Struktur von

⁹ Den dargestellten Schemata von hypertextuellen Strukturmöglichkeiten ist zu entnehmen, dass es unter Hypertexten auch bloße Abbilder bzw. Simulationen konventioneller, rein linear strukturierter Texte auf dem Computerbildschirm gibt (Beispiel a). Diese interessieren hier nicht. Fokussiert werden axial (hierarchisch) organisierte Hypertexte (Beispiele c und d) und vor allem rhizometrisch (netzwerkartig) organisierte Hypertexte, die ein „dezentrales Geflecht aus Knoten und Verknüpfungen bilden, in dem alles mit allem verknüpft werden kann“ (Reitbauer 2007: 51).

Texten unterschiedlicher medialer Provenienz nicht zuletzt deswegen geeignet, da sie die Analogie zwischen der textuellen Architektur und der Struktur von kognitiven Textverarbeitungsprozessen einleuchtend macht. Für viele Forscher der Hypertextualität (vgl. z. B. Berressem 2000) weisen Hypertexte Parallelen zum menschlichen Langzeitgedächtnis auf, in dem Wissen ebenfalls in nicht linearen Strukturnetzen assoziativ gespeichert ist.

Im Hinblick auf die Form zeichnen sich Aphorismen und Hypertexte durch einen deutlich reduzierten Umfang aus, der als Ergebnis von Textsortenkonventionen oder technologischen Möglichkeiten des jeweiligen Mediums zu betrachten ist. In beiden Fällen haben wir es mit einer Diskrepanz zwischen dem inhaltlichen Umfang und dem Usus bzw. den Möglichkeiten der Präsentation zu tun. Diese Tatsache wird „durch die Option der mehr oder weniger freien Kombinatorik von Textfragmenten“ (Rothkegel 2001: 82) kompensiert. Aus konstruktivistischer Sicht wird also die „Miniatur“ der materiellen Form (Textur) mit dem „Monument“ des inhaltlichen Ganzen (des Textes) konfrontiert.

Bei der Rezeption werden dem Leser *implizit* (bei Aphorismen) oder *explizit* (Links in Hypertexten) gewisse Wahlmöglichkeiten gelassen: Es sind Lese- und/oder Interpretationspfade, die ihn zum aktiven Mitgestalten bzw. Mitkonstruieren des Textes animieren. Anders formuliert: Das digitale Medium Internet stellt dem Rezipienten bestimmte Textinformationen parat, die für die Herstellung von kohärenten Sinnzusammenhängen unentbehrlich bzw. behilflich sein können. Die Links machen es sichtbar. Als verständnislenkende Elemente markieren sie den Rezeptionsweg, auch wenn die Wahlmöglichkeiten bestehen. Infolgedessen wird die Aktivität des Rezipienten im mentalen Bereich jedoch zum relativ großen Teil auf die rein manuelle Aktivität des Anklickens eingeschränkt. Die Antworten kommen von Draußen. Ob bzw. inwieweit hermeneutische Komponenten beim Textverstehen reduziert werden, bleibt dahingestellt.

Im „analogen“ Verstehens- bzw. Interpretationsprozess hingegen müssen in der rezeptiven Textverarbeitung bestimmte kognitive Operationen vom Leser selbständig vollzogen werden, um eine kohärente Textwelt konstruieren zu können. In der einschlägigen Literatur werden sie gewöhnlich unter dem Begriff ‘Inferenz’ bzw. ‘Inferieren’ subsumiert. Traditionelles aphoristisches Denken bildet in diesem Sinne eine Vorstufe hypertextuellen Denkens – einer eigenartigen Form der Begriffsbildung und der Kommunikation:

„eine[r] aktive[n] Semiose, in der Schreibende und Lesende fortwährend neue Zusammenhänge entdecken, Spuren nachgehen, Kommentare aufzeichnen – nicht als private („innere“) Tätigkeit, sondern öffentlich, indem sie Wissenspfade in die Netze zurückkoppeln, wieder einspeisen, die Informationen, füttern“ (Idensen 1995).

An einigen Beispielen aphoristischer Text von Karl Kraus, Elias Canetti und Stanisław Jerzy Lec (in der Übersetzung von Karl Dedecius) bemühe ich mich, die konzeptionell hypertextuelle Nicht-Linearität dieser Textformen aufzuzeigen. Die vorgeschlagenen Analysen sind dabei nur als Deutungsversuche anzusehen:

Zeitgenossen leben aus zweiter Hand in den Mund. (Kraus 1986: 344)

Den strukturellen Kern des Aphorismus bilden zwei Bestandteile – Phrasolexeme, die unterschiedlichen Lebensbereichen entstammen: *aus zweiter Hand* (= ‚aus zweiter Quelle wissen, also nicht direkt‘) und *von der Hand in den Mund leben* (= ‚arm sein, keine Ersparnisse haben, das Verdiente zur Gänze konsumieren‘). Die dritte Komponente könnte eine kurze Information über die äußerst negative Einstellung des Autors gegenüber der formelhaften Sprache einerseits und dem Zeitungswesen andererseits darstellen. Aus dem Zusammenspiel aller Textbausteine – Begriffe im Sinne Fedlers bzw. informationeller Einheiten (Textknoten) – könnte sich der folgende Textsinn ergeben: Im Aphorismus wird darauf hingewiesen, dass die Überzeugung, man treffe selbständig alle Lebensentscheidungen, man kenne die wahre Wahrheit usw., reine Illusion sei. Fast alles bekommen wir vermittelt, gefiltert (in der massenmedialen Übertragung) und konsumieren es oft ohne jegliche Reflexion.

Sesam öffne dich – ich möchte hinaus! (Lec 1996: 10)

Der Aphorismus hat explizit intertextuellen Charakter: Die im kollektiven Sprachbewusstsein funktionierende, aus dem Märchen „Ali Baba und die vierzig Räuber“ – der 270. Geschichte aus der Sammlung morgenländischer Erzählungen „Tausendundeine Nacht“ (die erste informationelle Komponente) – stammende und zur lexikalisch-lexikographischen Phraso-Einheit gewordene Formel „Sesam, öffne dich!“ wird hier durch das erweiternde „ich möchte hinaus“ formal und inhaltlich gebrochen. Im Interpretationsprozess muss der historische (politische) Kontext berücksichtigt werden, in dem Stanisław Jerzy Lec, einer der bekanntesten polnischen Aphoristiker, gelebt

und gedichtet hat – die Zeit der stalinistischen Diktatur, der totalen Abhängigkeit des Individuums vom System (die zweite informationelle Einheit). Der Aphorismus kann deswegen als ein Ruf bzw. Schrei eines durch die totalitäre Herrschaft unterdrückten Bürgers nach Freiheit gedeutet werden.

Das Kind sucht nach dem Olympus und findet Kuwait. (Canetti 1990: 120)

Die Struktur des vorliegenden aphoristischen Textes wird durch zwei einander gegenübergestellte Begriffe aus dem Bereich der Geographie gebildet: den Olymp (lat. Olympus) – Name des höchsten Berges in Griechenland – und Kuwait – Name eines Staats am Persischen Golf. Auf der literalen Ebene sieht sich der Leser mit einer grammatisch wohlgeformten Proposition konfrontiert, die aber inhaltlich nicht zusammenhängend ist. Um das Unpassende passend zu machen, d.h. die Kohärenz des Textes doch herstellen zu können, muss also auf das (Welt)Wissen des Rezipienten zurückgegriffen werden. Der Text muss „dekondensiert“ werden.

In der griechischen Mythologie symbolisierte der Olymp den Wohnsitz der Götter. Im vorliegenden Fall kann er als Verkörperung der Welt des antiken Griechenlands überhaupt verstanden werden: seiner Philosophie, Literatur und Architektur, ohne die die abendländische Kultur kaum zu denken wäre (erste informationelle Einheit). Diese Vorstellung des Schönen, Harmonischen und Humanen steht hier zu dem mit Kuwait assoziierten materiellen Reichtum (Erdölförderung) in Kontrast. In dieser „eindimensionalen“ Welt zählen nur Gewinn, Geld und Macht (zweite informationelle Einheit). Dem Kind – einer Tabula rasa – werden in der gegenwärtigen industriellen, profitbesessenen Konsumgesellschaft hauptsächlich die durch Kuwait symbolisierten „Werte“ angeboten.

Auch aus diesen kurzen Analysebeispielen wird ersichtlich, dass der konzeptionellen Hypertextualität die Idee der Sprünge zugrunde liegt – der Sprünge von einer Assoziation, Information oder Texteinheit zu einer anderen. Dies hat eine qualitativ andere Organisation des Wissens zur Folge, d. h. in der Rezeption hypertextueller Texte entstehen keine „Wissensketten“, sondern eher „Wissensnetze“ (vgl. Iske 2001: 91). Für die Sprünge im Verstehens- und Interpretationsprozess aphoristischer Texte verwendet der Leser eigene geistige Energie. In der digitalen Umgebung werden sie mit Hilfe von ausführbaren Verweisen (Hyperlinks) und Verweiszielen (Anker) realisiert, was deutlich zeit- und energiesparend ist.

Fazit:

Aphorismus und Hypertext lassen sich als zwei konzeptionell verwandte Textformen mit komplexen, labyrinthartigen Strukturen auffassen, die jedoch medial unterschiedlich realisiert werden¹⁰. Die Digitalität von Hypertexten hat zur Folge, dass die Probleme mit der Sinnkonstitution des jeweiligen Textes nicht im Inneren – wie bei Aphorismen –, sondern im Äußeren, im Medium Internet durch das Anklicken eines Hyperlinks gelöst werden. Sie werden demnach externalisiert, wodurch auch der kognitive Aufwand auf der Seite des Rezipienten geringer wird.

Aphorismus und Hypertext sind konzeptionell hypertextuelle Texte, die dem Rezipienten vieles anbieten, aber zugleich auch manches abfordern, um sie für sich gewinnbringend zu erschließen. Die innere Struktur der beiden Textformen ist unübersehbar bruchstückhaft, unvollständig und weist „Leerstellen“ auf, die zu ergänzen sind. „Dabei ist der implizite Ergänzungssappell wie das explizite Ergänzungspotential nicht auf die „Leerstellen“ der einzelnen Texte beschränkt, sondern bezieht sich – dynamisch und antisystematisch [...] – auch auf Anordnungsvarianten des Ganzen.“ (Stölzel 1998: 27) Die für beide Textformen so typische konzeptionelle Fragmentierung muss durch intensivere, selektive und steuernde Aktivitäten des Lesers ausgeglichen werden. Dadurch wird er sozusagen zum Mit-Autor des Textes. Die (Re)Konstruktion von Textbedeutung bzw. Textsinn wird somit deutlich stärker zum Rezipienten verschoben (vgl. die oben erwähnte dynamische Konzeption der Kohärenz). Die Konzision, d. h. die unvollständige oder sogar torsohafte bzw. modulare Erscheinungsweise von Aphorismus und Hypertext, liegt also einer für die beiden Textformen charakteristischen Rezeptionssituation zugrunde: Sie kann die Leser, darunter auch diejenigen mit nicht besonders stark ausgeprägter Textsorten- bzw. Gattungsbewusstheit, „zu einer Metareflexion von Wissensmengen zu dem Umfang ihrer sprachlicher Darstellung“ (Stölzel 1998: 129) und zugleich zu einer Metareflexion über die Textualität von Texten anregen.

¹⁰ An dieser Stelle sei auch an andere Textformen gedacht, die z. B. in Nachschlagewerken, Kochbüchern oder Fahrplänen vorkommen und die sich aus kleinen Texteinheiten mit expliziten Verweisen zusammensetzen.

Die konzeptionell hypertextuelle Struktur der beiden Textformen ist offen und dezentral, also nichtlinear: Im jeweiligen Interpretationsakt ist ein Netz von Assoziationen zu entwickeln. Die konzeptionelle Basis von Aphorismen und Hypertexten bilden Verknüpfungen von Textbausteinen, die in elektronisch realisierten Formen durch Hyperlinks verkörpert werden (mediale Hypertextualität). Geht man von der konzeptionellen Hypertextualität aus, so können (unter anderem) aphoristische Texte als „Vorläufer medialer Hypertextualität“, als „Quasi-Hypertexte“ (Wirth 2005a: 88) in den Blick genommen werden.

„Zusammensetzungen sind Ganzes und Nichtganzes, Einträchtig-Zwiefachträchtig, Einstimmend-Mißstimmendes, und aus Allem Eins und aus Einem alles“ – mit diesem scharfsinnigen Diktum von Heraklit (zitiert nach Holz: 1990: 548) – dem Urvater aphoristischer Denk- und Schreibweise – lässt sich meines Erachtens das Wesen der konzeptionellen Hypertextualität überzeugend auf den Punkt bringen.

Bibliographie

- BARTHES R., 1973/1986, *Die Lust am Text*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- BERRESSEM H., 2000, Unterwegs im Docuversum. Zur Topologie des Hypertext, In: M. Klepper, R. Mayer, E.-P. Schneck (Hrsg.), *Hyperkultur. Zur Fiktion des Computerzeitalters*, Berlin, New York: de Gruyter, S. 108–129.
- CANETTI E., 1990, *Das Geheimherz der Uhr. Aufzeichnungen 1973–1985*, Frankfurt a. M.: Fischer.
- ENGELMANN S., 1997, *Babel – Bibel – Bibliothek. Canettis Aphorismen zur Sprache*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- FEDLER S., 1992, *Der Aphorismus. Begriffsspiel zwischen Philosophie und Poesie*, Stuttgart: Metzler.
- FRICKE H., 1984, *Aphorismus*, Stuttgart: Metzler.
- FRIES N., 2006, ›The bigger, the better‹. Zur Sprach- und Kulturspezifität von Texten, In: F. Grucza (Hrsg.), *Texte – Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre*, Warszawa: Euro-Edukacja, S. 129–142.
- GANSEL CH., JÜRGENS F., 2007, *Textlinguistik und Textgrammatik*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- GRAFF S., 1973, *Vom Baum der Erkenntnis. Aphorismen*, Krefeld: Scherpe.
- HENDRICH A., 2003, *Spurenlesen – Hyperlinks als kohärenzbildendes Element in Hypertext*, München [on-line],

- http://edoc.ub.uni-muenchen.de/3054/1/Hendrich_Andreas.pdf, [04.07.2014].
- HESS-LÜTTICH E. W. B., 2006, Textbegriffe der Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften im Zeichen technischer Umbrüche, In: F. Grucza (Hrsg.), *Texte – Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre*, Warszawa: Euro-Edukacja, S. 177–191.
- HOLZ H. H., 1990, Dialektik, In: H. J. Sandkühler (Hrsg.), *Europäische Enzyklopädie zu Philosophie und Wissenschaften*, Hamburg: Meiner, S. 547–568.
- IDENSEN H., 1995, *Hypertext als Utopie. Entwürfe postmoderner Schreibweisen und Kulturtechniken*, [on-line], <http://www.netzliteratur.net/idensen/utopie.html>, [14.07.2014].
- ISKE S., 2001, Hypertext als Technologie des Umgangs mit Information, *Spektrum Freizeit* 23/1, S. 91–110.
- JAKOBS E.-M., 2011, Hypertextuelle Kommunikate, In: S. M. Moraldo (Hrsg.), *Internet.kom. Neue Sprach- und Kommunikationsformen im WorldWideWeb, Band 2: Medialität, Hypertext, digitale Literatur*, Rom: Arcane, S. 57–79.
- JAKOBS E.-M., LEHNEN K., 2005, Hypertext – Klassifikation und Evaluation, In: T. Sieber, P. Schlobinski, J. Runkehl (Hrsg.), *Websprache.net. Sprache und Kommunikation im Internet*, Berlin, New York: de Gruyter, S. 159–184.
- KRAUS K., 1986, *Schriften. Bd. 8: Aphorismen. Sprüche und Widersprüche. Pro domo et mundo. Nachts*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- LEC S. J., 1996, *Sämtliche unfrisierte Gedanken. Dazu Prosa und Gedichte. Hrsg. und aus dem Polnischen übertragen von K. Dedecius*, München, Wien: Carl Hanser.
- LUBIMOVA-BEKMAN L., 2001, *Rezeption von Aphorismen. Eine textlinguistische Studie*, Berlin: Erich Schmidt.
- PFEIFFER P. C., 1990, *Aphorismus und Romanstruktur. Zu Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“*, Berlin: Bouvier.
- REITBAUER, M. (2007): Die Textstruktur als Navigationssystem: Lesepfade und ihre Auswirkung auf das Verstehen von Informationen im Medium Hypertext. In: *LSP & Professional Communication*, 7/2, 49–72.
- ROTHKEGEL A., 2001, Stil und/oder Design, In: E.-M. Jakobs, A. Rothkegel (Hrsg.), *Perspektiven auf Stil*, Tübingen: Niemeyer, S. 77–88.
- SCHWEIGER W., 2001, *Hypermedien im Internet. Nutzung und ausgewählte Effekte der Linkgestaltung*, München: Reinhard Fischer.
- STORRER A., 2004, Kohärenz in Hypertexten, *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 31/2, S. 274–292.
- STORRER A., 2008, Hypertextlinguistik, In: N. Janich (Hrsg.), *Textlinguistik. 15 Einführungen*, Tübingen: Narr, S. 315–331.
- STORRER A., 2013, Sprachstil und Sprachvariation in sozialen Netzwerken, In: B. Frank-Job, A. Mehler, T. Sutter (Hrsg.), *Die Dynamik sozialer und sprachli-*

- cher Netzwerke. *Konzepte, Methoden und empirische Untersuchungen an Beispielen des WWW*, Wiesbaden: Springer VS, S. 331–366.
- STÖLZEL T., 1998, *Rohe und polierte Gedanken. Studien zur Wirkungsweise aphoristischer Texte*, Freiburg im Breisgau: Rombach.
- SUTER B., 2000, *Hyperfiktion und interaktive Narration im frühen Entwicklungsstadium zu einem Genre*, Zürich: update.
- SZCZEPANIAK J., 2002, *Zu sprachlichen Realisierungsmitteln der Komik in ausgewählten aphoristischen Texten aus pragmalinguistischer Sicht*, Frankfurt a. M.: Lang.
- WAWRZYNIAK Z., 1996, Lakonik – Linguistik der Kürze und Bündigkeit, *Zeszyty Naukowe WSP w Rzeszowie. Językoznawstwo* 3, s. 215–221.
- WAWRZYNIAK Z., 2006, Textbildungsprinzipien, In: F. Grucza (Hg.), *Texte – Gegenstände germanistischer Forschung und Lehre*, Warszawa: Euro-Edukacja, S. 31–40.
- WIRTH U., 2004, Hypertextualität als Gegenstand einer intermedialen Literaturwissenschaft, In: W. Erhart (Hrsg.), *Grenzen der Germanistik*. Stuttgart, Weimar: Metzler, S. 410–430.
- WIRTH U., 2005, Die epistemologische Rolle von Links in Wissensprozessen. Eine mediengeschichtliche Rekonstruktion, In: P. Gendolla, J. Schäfer (Hrsg.), *Wissensprozesse in der Netzwerkgesellschaft*, Bielefeld: transcript, S. 43–54.
- WIRTH U., 2005a, Hypertext, In: A. Roesler, B. Stiegler (Hrsg.): *Grundbegriffe der Medientheorie*, München: Fink, S. 86–94.
- WITTGENSTEIN L., 1953/2003, *Philosophische Untersuchungen*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- ŻEBROWSKA E., 2013 *Text – Bild – Hypertext*, Frankfurt a. M.: Lang.

Are Aphorisms Hypertextual? Conceptual Hypertextuality of Analog Texts

(summary)

The following article is an attempt to point out the conceptual similarities between two medially distinct kinds of text – the aphorism and the hypertext. The basis for achieving this aim is the concept of coherence. This article supports a broader, process-oriented concept of coherence, which involves the reader as the creator of coherence. The analysis concentrates on the aphorism, with its fragmentary structure, which demands participation in constructing the sense of the text. An attempt is made to exemplify the conceptual hypertextuality of such texts with some aphorisms of K. Kraus, E. Canetti and S. J. Lec.